

Schon als Kind übten die Heiligen eine Faszination auf mich aus, besser gesagt die Geschichten und Legenden, die man uns erzählte: da gab es einen, der einen riesigen Drachen tötete und damit das Dorf rettete, das jede Woche ein menschliches Opfer herausgeben musste, um das Untier zu besänftigen: den hl. Georg. Dann gab es einen anderen, der einen Wolf besänftigte und mit Vögeln sprechen konnte: den hl. Franziskus; dann einen, der einen Bär zähmte, sodass der ihm das Gepäck nach Rom trug: den hl. Romedius, der später die Pest besiegte; oder den, der 20 Jahre lang keinen Bissen aß: den hl. Nikolaus von der Flüe.

Es verging viel Zeit, bis ich den tieferen Sinn dieser Geschichten verstand und noch längere Zeit, bis ich draufkam, dass diese wilden Tiere mit den Menschen und sogar mit mir zu tun haben, dass es da um Zähmung meiner eigenen zerstörerischen Anteile geht und um meine Verwandlung zum neuen Menschen.

Hatte ich als Kind von den Heiligen das Bild von meistens männlichen unbesiegbaren Helden, so lernte ich langsam, dass die alle einen schweren inneren Weg, eben eine Verwandlung hinter sich hatten, bevor sie die Ausstrahlung und Wirkkraft hatten, sodass Menschen zu ihnen kamen, um sie um Hilfe, um Rat zu fragen, sogar über ihren Tod hinaus.

Und ich musste draufkommen, dass dieser Werdegang mit Heldentum gerade nichts zu tun hat, denn je mehr diese Menschen zu Jesus hinfanden und je mehr sie von Jesus „gefesselt“ wurden, desto mehr wurden sie auch zu Leidenden – nicht so sehr an sich selbst als an dem, was die Welt noch in den Klauen des Bösen und des Todes hält.

Und da sind wir wieder beim Evangelium, das immer an Allerheiligen gelesen wird, den Seligpreisungen, die eigentlich ein absolutes Antiheldenprogramm sind, weil sie genau auf den Kopf stellen, was in der Welt der Starken, der Mächtigen, der Berühmten – eben der irdischen Helden wichtig ist. Bei Gott und bei Jesus und bei denen, die zu ihm gehören, sind die Armen, die Traurigen, die wenig zu lachen haben, die, die für Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Frieden kämpfen und leiden, die Großen. Und weil „groß“ schon wieder falsch verstanden werden könnte, werden sie selig genannt.

Welches ist nun der innere Werdegang, den diese Menschen gemacht haben? Genau dieser: **Von der eigenen Größe zur Größe eines anderen, von der eigenen Herrschaft zur Herrschaft Gottes.** Aber nicht, weil ihnen diese Herrschaft aufgedrückt, aufgezwungen wurde, nein, es war ihr freier Entschluss, weil sie die Liebe Gottes erkannten. Weil sie glaubten, was wir in der Lesung hörten: „**Seht, wie groß die Liebe ist, der der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen Kinder und wir sind es.**“ (1 Joh 3)

Bei manchen war das ein langer, langsamer Prozess, andere wurden von dieser Erkenntnis wie von einem Blitz getroffen. Manche waren vorher schon religiös sozialisiert, bei anderen musste Gott gleichsam bei 0 anfangen.

Wenn jemand die Liebe Gottes erkennt, dann wird der Glaube und das Leben aus dem Glauben zur freien Antwort. Die Pflicht oder das Gesetz – so nennt es Paulus in seinen Briefen – wird immer weniger wichtig, denn wer die Liebe hat, der braucht keine Verschreibung von außen.

Diese freie Antwort wächst von innen heraus und nimmt bei jedem Menschen die zu ihm passende Form an. Papst Johannes XXIII hat deshalb gesagt: „Man kann mit dem Bischofsstab und mit dem Kochlöffel in der Hand heilig werden.“ Doch jede Form wird Ausdruck der Liebe sein, die bleibt, auch wenn es weh tun. Nicht wenige sind dabei geblieben bis zum Martyrium.

Wenn es bei uns in Richtung Heiligkeit gehen soll, dann müssen wir uns immer wieder rückbinden in dem Satz: „Seht wie groß die Liebe ist“ Wenn dieser Satz unsere Existenz erfasst und durchdringt, wird die Liebe mit jedem von uns ihren Weg gehen. Vielleicht so weit, dass jemand von uns einmal heiliggesprochen wird. Warum nicht?